

GERD's



ELEVENTY



FRÜHLING 2007

Organ der
Ö.V. der Hauskreise zur Förderung der sozialen Beziehungskunst



Zum Titelbild

Das Foto ist zwei Wiesen weiter westlich von der Ladenburghöhe und Hundeplatz des Schafberges. Darin begegnen sich zwei Pflanzen miteinander, und dies ähnelt folgender Flagge einer meiner selbst erfundenen Kulturen in Civilization IV. Daher auch das Zeichen im Bild.

Weil, selbst (oder vielleicht auch gerade) im Spiel, Flaggen bei mir eine Bedeutung haben, möchte ich diese euch nicht vorenthalten, zumal sich nämlich ein Gebet von vergangenen Pfingsten erfüllt hat. Nämlich die alten Zeichen neu verstehen, was ja einer Reformation von bisher Erlebten oder Gedachten nahe kommt.

Dies ist auch im Netz bei
<http://www.spirare.or.at/Stoni/gerdien.htm>
 beschrieben.

Das dunkle Blau (der Flagge in Civ.4) steht für die Tiefe im Seelenleben und für das Potenzial im Inneren des Menschen. Dies im Sinne von „Im Dunkel kommt das Zukünftige heran“ (nach J.W.Goethe).

Im Kranz der Olivenzweige, bzw. im Bild die zwei Pflanzen auf der Wiese um das Zeichen, sehe ich die zwei Religionen Christentum und Islam mit derselben Quelle. Die konkrete Religion entsteht dabei im Inneren eines Menschen und breitet sich nach außen, in dessen Handeln hinein, aus.

Jeder Zweig, von unten nach oben betrachtet, steht für den Entwicklungsweg der Religion (in mir und in der Welt). Das beginnt mit der Geburt unten und setzt sich im Wachsen und in der Ausprägung fort. Wichtig ist da die Ausprägung, anstelle einer gegenseitigen Verwässerung. Später dann kommt es zur Blüte und zur Frucht (Reife). Dabei lasse ich offen, welcher Zweig welche Religion ist.

Das innere Zeichen, bzw. jenes im Foto zwischen den zwei Pflanzen, stellt die Eindeutigkeit der Wege, je weiter man in „höhere Welten“ vordringt, dar.

Von unten nach oben gesehen führen einige Wege nicht weiter, bzw. in eine Sackgasse. Das ist der linke Teil des Zeichens. Da sind die beiden Religionen voneinander am weitesten entfernt. Ihre Formen sind zwar schon ausgeprägt, aber ihre Weiterentwicklung (in mir und in der Welt) kann sich aber nicht bloß auf eine äußere Form, Ettikette, Gewohnheiten und auf die Regeln beschränken.

Andere Wege, die nicht im Materiellen stehen bleiben, sondern die Seele erhöhen und weiterführen, sprechen andere Regionen (in mir und in uns) an. Anfangs glaube ich oft an das, was ich mir bildhaft vorstelle oder mir wünsche, laufe Gefahr zu sehr an eine bestimmte Empfindung oder ein bestimmtes Gefühl fest zu halten. Steht dann schon das eine Erlebnis für den Glauben und die Religion ? Da wären wir weit voneinander entfernt oder sogar entzweit.

Erst im Ansprechen höherer Regionen verwandelt sich der Wunsch-Charakter in eine Offenheit, in ein „Sich Gott Überlassen“, in eine lichte Weite mit Orientierung (... und dergleichen ...), weiter in ideelle Beweggründe und dann in eine selbstlose Hingabe hinein.

Darin prägen sich die Religionen (in mir und in der Welt) weiter aus und begegnen sich wieder.

Je weiter man kommt, desto eindeutiger wird das Ganze; desto mehr stellt sich im Seelenleben der Eine als der Eine heraus. Dafür steht der rechte Teil des Zeichens. Die beiden Religionen - so unterschiedlich sie in ihrer Form auch sein mögen - je weiter sie reifen, desto näher kommen sie sich, desto ähnlichere Ziele haben sie - und in dem Einen kommen sie wieder zusammen. So spiegelt sich das A und O des Einen, worin oder bei dem wir uns treffen, auch in der Unterschiedlichkeit und in der Begegnung der beiden Religionen wider.

Es ist ein Zufall, dass einige meiner Freunde im mittleren Zeichen meiner Flagge ein Kirchensymbol sehen. Dennoch betont dieses Zeichen einen „vertikalen Charakter“, welcher mir schon in meiner Jugendzeit weiter geholfen hat.



Folgender Artikel ist als offener Brief mein Beitrag zum Thema

Islam, Toleranz & Angst

des „Jungen Gemeinde Jour Fixe“ um Jochi und seine Freunde in Villach. Dieser wurde Ende Februar, etwa drei Wochen vor Behandlung dieses Themas, per Mail an den Clubleiter und an drei Mitarbeiter verschickt.

*

Nun wird eine neue, eine andere Religion sichtbar. Unser Nachbar wohnt nicht mehr im Hinterhof, wo ihn keiner bemerkte, nicht mehr in den alten Lagerhallen an der Peripherie, in die sie huschen, nicht gehen. Unser Nachbar zieht um. Nicht in die besten Lagen, aber doch dorthin, wo wir wohnen. Seine „Plätze der Niederwerfung“ vor unserem gemeinsamen Gott - denn es gibt ja nur einen - haben Kuppeln und wenn schon keinen hohen Turm, so doch wenigstens eine Anhöhe. Unsere Nachbarn bauen da, wo wir schon sind - und sind damit nicht mehr fern. Sie brechen in unser Gewohntes ein, in unser Heimatliches. Sie werden zur Heimsuchung, werden uns unheimlich.

Eine sichtbare Religion ist schon etwas anderes als eine unsichtbare. Der Nachbar des Hinterhofs und wir, übrigens auch nicht die Mehrheit im Land, lebten weitgehend unbehelligt aneinander vorbei. Der Dialog erschöpfte sich oft in der belanglosen Floskel, dass alle

irgendwo Frieden wollen. Unser Nachbar der Innenstadt und wir können sich nun nicht mehr aneinander vorbeimogeln. Da wird dann klar, wie wenig transparent Moscheegemeinden sind, wie schwer es ihnen fällt, ihre Anliegen zu erklären - weil sie zu wenig Deutsch können, weil sie nicht sagen können, für wen sie sprechen, weil sie kein Interesse an Offenheit haben. Und wir, die Heimgesuchten, flüstern: „Wer weiß, was die da drinnen ...“ Dankbar drucken populistische Hassprediger ihre Wahlplakate und sonstige Flugblätter. Wer übrigens dem lauscht, was viele Leute über einen Synagogenbau sagen, ohne dass dies je in die Zeitung käme, der hört nicht so viel anderes. Wie fern sich unsere Nachbarn untereinander in der Welt ihrer religiösen Wege oder Holzwege sein mögen: Wenn sie sichtbar werden, geht es ihnen ähnlich.

Wenn einer gebaut hat und schließlich eingezogen ist, ändert sich meist das Klima. Jetzt ist er da, der Nachbar. Er gilt vielleicht als merkwürdig, aber nicht mehr als unheimlich. Beim Moscheebau ist es auch nicht anders: In zwei deutschen Städten, in Duisburg-Marxloh und in Lauingen an der Donau, hat es Diskussionen, aber keine bitteren Konflikte gegeben, weil Politik, Bürger und Moscheegemeinde frühzeitig miteinander redeten und alle Beteiligten sich kennenlernennten. Der sichtbare Nachbar braucht durchsichtige Gemeinden, aber auch sichtbare Partner auf unserer Seite. Sonst geht der Krach nach dem Einzug erst richtig los.

Architektur als Widmung

Wie zeigt sich eigentlich eine sichtbare Kirche ?

Die deutlichsten Merkmale sind dessen Gebäude; Gotteshäuser, welche äußerlich oft im Kontrast zu den „weltlichen Gebäuden“ ihrer Umgebung stehen. Allzu leicht bleibt dabei mein Blick am Gebäude haften. Dies umso mehr, als das Gebäude auffällig verziert, ausgeschmückt und bildnerisch gestaltet ist. Da ist die Kirche ein Kunstwerk, eine architektonische Meisterleistung - ein Werk, in welches (wie es mein Freund Noge ausdrückt) so einiges „hineingeheimnist“ ist. Hier stellt sich das Gotteshaus als ein zu betrachtendes, zu lesendes Werk dar. Das Haus schon ist eine Predigt für sich, vor allem, wenn kalligrafisch oder in gewöhnlichen Buchstaben Texte aus der Heiligen Schrift angebracht sind.

Ein Gotteshaus als Botschaft, als kunstvolle Wiedergabe erfahrener Offenbarungen - oder auch nur schlicht und einfach eben ein Raum, ein Ort, wo sich Menschen treffen.

Die Menschen, die Gemeinden, werden bei Kunstwerken gerne übersehen. Wie teilt sich eine sichtbare Kirche mit? Wie kann eine praktische Predigt aussehen? Haftet der Blick auf stehende und unbewegliche Gebäude, wird zumeist das Bewegliche, das Lebendige, in der Kirche übersehen. Zwar kann ein gut gelesenes und in mir exformiertes Kunstwerk so einiges in mir auslösen, allerdings ersetzt das doch nicht den Blick auf die konkreten Menschen einer Glaubengemeinschaft.

Beides hat etwas für sich: die kunstvoll verzierten Gebäude mit vielen Bildern oder regelmäßigen Mustern, und auch die sehr „weltlichen“ Gotteshäuser, dessen Schlichtheit aber auch gut durchdacht und künstlerisch ambitioniert sein kann.

Schllichte und „abstrakte“ Kirchen habe ich bei uns schon gesehen und bislang nicht so recht verstanden, weil mir diese Häuser zu trocken, zu säkular und manchmal als zu profan vorkamen. So eine Kirche war für mich „zu leer“, im Sinne von zu wenig dargestellt, zu wenig „Lesestoff“ aus der Betrachtung zum Verarbeiten.

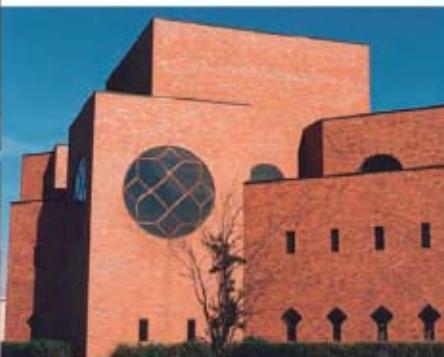
Diese Leerheit gibt aber die Realität wieder. Denn die Kirche ist ja leer, wenn kein Mensch da ist, wenn sie eben leersteht. Damit wird mein Blick auf einen anderen Aspekt des Gotteshauses gelenkt, nämlich auf die Menschen, die dorthin kommen, es in Anspruch nehmen, das Gebäude gebrauchen. Auch der Gebrauch und das Leben von Predigten und Texten macht eine Kirche aus.

*



Als Beispiel habe ich diesmal eine Kirche unseres Glaubensnachbarn gewählt. Dies dazu noch aus einem Erdteil, wo man sie in der gewöhnlichen Vorstellung gar nicht ansiedelt: nämlich aus den USA.

Die Moschee der ISNA (= islamische Gesellschaft von Nordamerika) hat einen nüchternen, zeitgenössischen Charakter, der ganz ohne ikonische Verweise auf traditionelle islamische Architektur auskommt. Die massiven Außenwände verraten wenig darüber, was sich im Inneren befindet. Laut dem Architekten Gulzar Haidar stellt diese Moschee durch das Aufgreifen der Konzepte al-batin („das Verborgene“) und alzahir („das Sichtbare“), zwei der 99 wunderschönen Namen des Einen Gottes, eine Verbindung zu den muslimischen Gemeinde-Mitgliedern her. Dies wird noch unterstützt durch die geometrische Gestaltung und insbesondere durch die kubische Form des Gebäudes, die unterschwellig an die Kaaba erinnert, das Symbol der Einheit. Haidar begründet seine Entscheidung, einen Kontrast zwischen Innenraum und Äußerem der Moschee zu schaffen damit, dass die amerikanischen Muslime eine Minderheit sind, die in einem vorwiegend nichtislamischen Land leben. Er sieht diesen Kontrast als Symbol dafür, dass der Islam in den Vereinigten Staaten eine private Glaubensentscheidung ist und nicht Staatsreligion wie in großen Teilen der islamischen Welt.



Islamic Society of North America, Headquarters, Plainfield, Indiana.
1981 von Gulzar Haidar erbaut.

Die Moschee hat einen nüchternen, zeitgenössischen Charakter, der ganz ohne ikonische Verweise auf traditionelle islamische Architektur auskommt. Die mystische geometrische Gestaltung und insbesondere die kubische Form des Gebäudes erinnert unterschwellig an die Kaaba, das Symbol der Einheit.

aus: „Moscheen in den USA und Kanada“ von der US-amerikanischen Botschaft in Deutschland.



Ich glaube, es gibt auch viele Christen hier bei uns, welchen ihre Entscheidung für Jesus Christus, unserem Herrn (und die Trinität ist unteilbar), schon als „privat“ vorkommen muss, weil wir doch eigentlich auch in einem Land mit wenig praktischem Glauben leben. Der tätige Glaube ist keine Normalität unseres Landes, gleich wenig wie das beim Islam in den USA ist. Jenen Kontrast erleben auch wir - ich jeden Tag im Berufsleben. Außerdem fühle ich mich auch als Protestant in einer Minderheit in jener „katholischen Monarchie“ Mitteleuropas.

Da verbindet mich schon vieles mit meinem Glaubensnachbarn. Zum Beispiel auch das Weglassen der alten traditionellen Elemente im architektonischen Auftreten. Es wird die soziale Situation der konkreten Gemeinde, der Menschen vor Ort, dargestellt. Die Predigt schließt die Menschen - Glieder der Gemeinde und Besucher - ein.

Der im Foto gezeigte Innenraum der Moschee könnte genauso gut eines von der alten Kapelle des Albert-Schweitzer-Hauses sein, von jenem Ort also, den ich früher oft aufgesucht habe. Dessen Kristalluster wirkt dazu schon fast überladen, aber der kann vom Stimulans von oben erzählen. Der Eine von oben macht den ersten Schritt im Aufbau der wundervollen Beziehung, aus welcher sich die eine oder andere Offenbarung - das praktische Lesen, Reflektieren und Erleben Seiner Zeichen in meiner Seele - ergeben kann.

Faszinierend ist die Schlichtheit, z.B. nur Bodenmarkierungen, anstelle der langen Teppiche. Da ist nämlich nur ein Teppich, und zwar jener vom Besucher, vom Fotografen. Das führt mich zu der Annahme, dass man sich seinen Reinen Teppich mitbringt ...

Das bedeutet, dass die Kirche auch von jenem, das die Menschen mit- und einbringen, geschmückt und gelebt wird. Durch das Weglassen der kalligrafischen Ausschmückungen, Teppiche und Muster bei Beibehalt der aussagekräftigen und tragfähigen Strukturen wird das Kirchengebäude zur Widmung, zum Konzept. Ich weiß, wozu es gut und gedacht ist, und ich „lese“ aus dem Gebäude nur seine Absicht, seine Widmung.

Denn die Kirche wird erst durch dessen Besucher zur Kirche. Ein Platz der Niederwerfung wird erst dann zum Platz der Niederwerfung, wenn es dort Menschen gibt, die sich vor dem Einen niederwerfen. Ein Gebetshaus wird erst durch die Betenden zum Gebetshaus. Das Gebäude alleine stellt nur die Absicht des Erbauers und des Architekten dar, stellt nur den Platz zur Verfügung.

Das Gebäude braucht die Menschen, die es gebrauchen; und die Menschen benötigen das Gebäude, in welchem sie beten und sich auch untereinander begegnen können.

Dadurch wird das Kunstwerk des Gebäudes erst vollständig und entsteht situativ, individuell (und in der Gemeinschaft) stets aufs Neue.

*

Daher sehe ich jetzt schlichte und abstrakte Kirchen anders. Sie sind wie eine gewidmete, freie Fläche, aus der ich nur das Wesentliche lese, aber die ich mitgestalten kann. Denn die konkrete Religion, das „religio“, die Bindung zum Herren, lebt in mir - in jedem einzelnen Gläubigen. Das heißt die schönen Muster und die Kalligrafien kommen von mir/uns, aus meinem/unserem Inneren. Nach außen treten sie durch den Gottes-Dienst durch das Gebet, dessen gemeinsame Verrichtung die Brücke von Innen nach „Außen“, vom Ich zur Gemeinschaft ist.

Gleich, wie die Offenbarung durch schöne Rezitation aus dem (toten) Geschriebenen wieder aufersteht, wieder erlebt und aufgenommen werden kann (ist diese doch nicht bloß das Buch, die Partitur, in welcher sie fest gehalten wird, sondern das lebendige Wort, das gesprochene und nahezu gesungene Wort, die Sinfonie, welche gerade jetzt gespielt wird ...), wird das Verborgene, das vorerst Fehlende, erst „sichtbar“ im Sinne von erlebbar - eine viel intensivere und auch freiere Wahrnehmung von „Kirche“.

Um mir also die schönen Zeichnungen, Muster, Teppiche, Bilder oder Schriftzüge zur rein äußerlich schlichten Moschee dazu zu denken, muss ich die Betenden, die Menschen kennen lernen. Das konkrete Gebäude (und dessen Eindruck) entsteht also erst in mir, wenn ich die Gemeinde kenne - mehr oder weniger vollständig.

Das heißt aber auch, dass durch die „Predigt des Gebäudes“ nicht mehr jedes Detailchen vorgegeben ist. Diese Moschee spricht über einen Rahmen; „detailliertere Formulierungen“ anderer Moscheen stellen lediglich Impulse, einen Stimulans, dar. Für die, die es durch das Lesen und Exformieren vorhandener Formen wissen wollen, zur Übung für ihr Verarbeiten und Erleben - denn meine persönliche Re-Formation im Aufgreifen und Annehmen der Botschaft muss ohnedies erfolgen.

Leserbrief in Sachen „Kopftuch“

zum Artikel „Das Tragen der Hijab als Möglichkeit begreifen“ in der Ausgabe „Tuchfühlung 2007“

Bei Leserbriefen freue ich mich über das Diskutieren und einander Austauschen von Meinungen und Ansichten. Nicht zuletzt durch voran gegangene Artikel und Recherchen meinerseits haben wir jetzt auch in unserem Verein eine Debatte und Auseinandersetzung über das in den Medien so genannte „Kopftuch“ muslimischer Frauen.

Dieser Leserbrief kommt von Evamaria Klietmann, auch im Rahmen des in unserem Wiener Hauskreis begonnen Themenzyklus „Dir geschehe wie Du glaubst“, von welchem ich noch später mal erzählen werde.

Hier der Text des Leserbriefes (in schriftlicher Form). Ich schreibe ihn gern ab, weil mir während des Schreibens schon so einige Dinge einfallen ...:

„Da ich der Meinung bin, dass man stets alle Seiten betrachten sollte, möchte ich einmal ein paar Argumente gegen das Tragen von „Kopftüchern“ bringen, welche aber nichts mit dem - inzwischen schon viel zu oft benutzten Argument „Kopftuch = frauenfeindlich“ zu tun haben.

Das „Kopftuch“ soll Frauen vor sexueller Belästigung schützen. Wenn das wirksam wäre, müsste es im Winter weniger Sexualdelikte geben, weil die Frauen dann wegen der Kälte mehr bedeckt sind als im Sommer - dem ist aber nicht so. Auch kommen in Kulturen, in denen Nacktheit völlig natürlich ausgelebt wird, eher weniger Sexualdelikte vor. Interessant ist auch die Meinung einiger Verhaltensforscher, dass der Schleier das erotische aller Kleidungsstücke ist, weil er die Phantasie des Mannes „anheizt“ (wir alle wissen ja, dass das Gehirn das eigentliche Sexualorgan ist ...).

Vor den Männern der eigenen Familie brauchen Frauen sich nicht zu verschleiern. Aber bei gerade bei Sexualdelikten stammt der Großteil der Täter aus der eigenen Familie: Ehemänner, Väter, Onkel, etc. sind eine viel größere Gefahr für Frauen als irgendwelche Fremden. Abgesehen davon behindert jede Form von Verhüllung eine Frau bei einem Abwehrkampf. Das Risiko, dass sie stranguliert wird, oder sich selbst stranguliert ist sehr hoch.

Sollte das „Kopftuch“ bewirken, dass die Frau nicht so auffällt, so ist es ebenfalls wirkungslos: zwischen lauter chick gestylten Frauen fällt eine mit Schleier wesentlich mehr auf als eine Halbnackte.

Aber dies sind noch keine Argumente, warum frau kein Kopftuch tragen sollte. Das Argument ist: das „Kopftuch“ ist diskriminierend - für Männer !

Ja, es diskriminiert Männer; denn es sagt aus, dass Männer triebgesteuerte Tiere sind, die nicht genug Vernunft oder Selbstdisziplin haben, um beim Anblick einer Frau - eines weiblichen Körpers - eventuell auftretende Begierden zu beherrschen.

Ich (Evamaria) bin kein Mann, aber ich würde mich stark in meiner Ehre verletzt fühlen, wäre ich einer. Ich denke, dass jeder gesunde Mann in der Lage ist, seine Begierde zu unterdrücken, wenn sie in der Situation oder gegenüber der Frau unangemessen ist, wenn er nicht ohnedies ausreichend Selbstdisziplin hat, um erst gar keine unerwünschten Gefühle aufkommen zu lassen.

Wenn Männer sich so verhalten, ist es für Frauen unnötig, sich - auf welche Art auch immer - vor begehrlichen Blicken zu schützen. Nimmt man jedoch an, dass Männer sich nicht unter Kontrolle haben, so wäre es ein wirksamerer Schutz für Frauen, eine Nahkampftechnik regelmäßig zu trainieren, oder besser alle Männer einzusperren.

Wie gesagt, um eine Diskriminierung von Männern zu vermeiden (denn Männer sind keine triebgesteuerten, gefährlichen Tiere ...), sollten Frauen auf das Tragen des „Kopftuches“ verzichten.

*

In der Redaktion - also bei mir, Abd al-Waliy ibn Kaufmann - ist die Botschaft angekommen: Das Tragen des „Kopftuches“ vermittelt den Männern, dass die Frauen sich wegen ihrer niederen Triebe eine Schutzkleidung anlegen, welche im Ernstfall ohnedies nicht besonders wirksam wäre.

Um den Männern endlich nicht mehr böswillige Absichten zu unterstellen und um sich von der umständlichen Kleidung zu befreien, möge frau auf das Kopftuch verzichten - zumal sie es dort, wo, statisch gesehen, die meisten Sexualdelikte passieren, sowieso nicht trägt ...

*

Als erstes möchte ich aus dem hier schon erwähnten Buch „Weisheit des Islam“ den Dichter Rumi zu diesem Thema zitieren:



„Je mehr du einer Frau befiehlst 'halte dich verborgen!', desto mehr reizt es sie, sich zu zeigen, und weil sie verborgen ist, begehrten die Leute sie auch um so mehr.

Da sitzt du nun und stachelst Begier auf beiden Seiten an und denkst, du besser test sie! Aber das ist wirklich das reine Verderben!

Wenn sie in sich ein edles Wesen hat, dass sie nichts Böses tun will, ob du sie hinderst oder nicht, sie wird entsprechend ihrer edlen Natur und reinen Anlage handeln.

Wenn sie aber genau umgekehrt ist, so wird sie ebenfalls ihren eigenen Weg gehen.

Wenn du sie hinderst, nimmt dadurch in Wirklichkeit nichts zu als ihr Begehrten.“

*

Für mich (Gerd) bedeutet dies u.a., dass die Entscheidung, ob „Kopftuch“ oder nicht, von der jeweiligen Frau selbst - aus ihrem Wesen, aus ihrem Inneren - erfolgt. Daher mögen Männer sie weder zum einen (Tragezwang), noch zum anderen (Trageverbot) zwingen.

Es ist freilich ein Problem, aus dem islamischen Recht ein detailliertes Regelwerk, das sich an Äußerlichkeiten festmacht und dementsprechend kontrolliert und geahndet wird, zu machen.

Ich glaube hingegen, dass hier die Scharia falsch verstanden wird. Die Lebensverhältnisse und das Handeln werden religiös bewertet, und - das meine jetzt ich - da Gott alleine straft (im Sinne von „Die Rache ist mein“ spricht der Herr) und dieses Gericht „am Tage der Auferstehung“ (das entspricht dem „jüngsten Tag“) stattfindet.

Problematisch sind dabei Bereiche, welche den Anspruch erheben, in die weltliche Gerichtsbarkeit hinüber zu reichen, weil sie zur religiösen Selbstjustiz - d.h. Menschen nehmen eine „Kompetenz Gottes“ für sich in Anspruch - führen können. Dies wiederum könnte ein Zeichen der Ungläubigkeit sein.

Dies erinnert doch an den Unterscheidungsbedarf von Glaube (religiöse Wahrheiten) und Wissenschaft, bzw. von Geistesleben und Rechtsleben, wie es unsere Anthroposophen sehen.

*

Um auf das Kopftuch zurück zu kommen, ich versteh derlei „Pflichten“ aus der Scharia sozusagen als „Seelenpflichten“ eines gläubigen Menschen. Ein Zu widerhandeln ist ein Handeln gegen die eigene Seele.

Sich an Gottes Wille zu halten, ist für die Seele.

Auf deutsch: Es geht einem (seelisch, psychisch und auch emotional ...) besser, hältst man sich an diese Art von Recht. So gesehen ist das im Koran oft erwähnte Wohlgefallen oder die Strafe Gottes *erlebbar*, in dem Sinn, dass auf Grund der Erkenntnissfähigkeit und einer „inneren Reflexion“ Wahrheit oder Falsches durch die Seele erlebt werden kann.

Als Beispiel: „Allah ist der Freund der Gläubigen: Er führt sie aus den Finsternissen ans Licht. Die aber nicht glauben, deren Freunde sind die Verführer, die sie aus dem Licht in die Finsternisse führen; sie sind die Bewohner des Feuers; darin müssen sie bleiben.“

Das Feuer entspricht z.B. der niedersten Seelenregion der Begierden - die Begierdenglut. Gewissermaßen handelt es sich hier auch um, durch die Geisteswissenschaft formulierbare, Gesetzmäßigkeiten im Seelischen, welche zu ihrer besseren Vermittelbarkeit bildlich ausgedrückt werden.

Ich denke, fast nur durch das Seelenleben bekommen Koran und Scharia im konkreten Menschen, dem Individuum, überhaupt eine Relevanz und Bedeutung. Mit einem herrschaftlichen Zwang von außen erreicht man gar nichts. Dadurch wird die Religion (die *religio* zum Herrn) nur korrumptiert.

Im Falle des „Kopftuches“ handelt es sich um das Bedecken jenes Bereiches des Körpers, der vor anderen Menschen bedeckt werden muss. Als Grundlage zum Verständnis der Bedeckung dient das Schamgefühl: das Sich-Entkleiden über das zulässige Maß hinaus ruft bei einem Menschen Schamgefühl hervor.

Hier geht es also um ein „islamisches Schamgefühl“, im Verhältnis zu Gott als Ausdruck des Respektes. Übrigens gilt dies nicht bloß für Frauen, sondern auch für Männer, dessen zu bedeckender Körperbereich im Gebet empfohlenerweise nur geringfügig kleiner als jener der Frauen ist.

Für unseren Glaubensnachbarn gilt allgemein, dass er sich von den anderen unterscheiden will, oder anders gesagt: er möchte sich dem anderen nicht in der Kleidung gleichmachen. Für ihn stellen bestimmte Kleidungen also Teil seiner Religionsausübung dar - für mich auf jeden Fall bewusster als der Regenschirm „Sichtbar evangelisch“.

In erster Linie wäre also zu fragen, *wie es denn der Muslimin geht*, wenn sie ein „Kopftuch“ tragen möchte. Gleich wie es keinen Zwang im Glauben geben soll, soll es auch keinen Zwang zur Freizügigkeit ge-

ben; wie eben im besagten Artikel erwähnt. Die betroffenen Frauen könnten also selbst entscheiden und brauchen sich weder für die eine oder andere Seite zwingen lassen.

Selbst wenn die Schleier erotisch wären oder sind, stellt sich die Frage, auf welcher Ebene sie das sind. Denn erotisch kann auch Lyrik, Gesänge, Musik und vielleicht sogar das Hochamt sein, auch gibt es Mystikerinnen mit einem erotischen Touch ihrer speziellen Beziehung. Erotik (= „erroten“) muss nicht gleich Begierde bedeuten oder gar zu Sexualdelikten führen.

Die Sache mit dem Auffallen ist nicht per se schlecht, denn es hängt davon ab, **wodurch** man auffällt. Wenn eine Trägerin der Hijab inmitten von halbnackten gestylten Frauen auffällt, dann mag sie schon für manche Männer interessant sein, aber der Grund ist sicher ein anderer, als wäre es umgekehrt.

Zur Meinung, das „Kopftuch“ sei diskriminierend für Männer, weil es ihnen unterstellt „triebgesteuerte Tiere“ zu sein und die Männer sich beherrschen müssen, denke ich, dass das Wissen über Hormone durchaus berechtigt ist. Dass durch die Hormone gewisse Gefühle und Erlebnisse ausgelöst werden, ist eine Realität.

Man geht einfach davon aus, dass Männer dies also wohl zu unterdrücken haben und stellt als „Hilfe“ die Vernunft über die reale Biologie - das wirkt europäisch.

Warum aber überhaupt Begierden aufkommen lassen? Warum, wenn wir schon von der Biologie wissen, sie einfach annehmen, ernst nehmen und sie nicht verdrängen ?

Es tut der Ehre des Mannes keinen Abbruch mit seiner eigenen weltlichen Realität umzugehen. Demnach nähme das „Kopftuch“ die Männer auf ihrer weltlichsten Ebene des Daseins ernst und lenkt etwaige Erotik auf höhere und kultiviertere Seelenregionen, auf dass daraus *Faszination* und nicht bloß Begierde werde:

*Gott hat mir lieb gemacht von eurer Welt
die Frauen und den Duft,
und mein Augentrost ist im Gebet.*

(von Muhammad ﷺ)

anstatt:

„Großstadt = *Reizüberflutung*. Jeden Tag siehst du (mindestens) eine, mit der man ins Bett gehen könnte ...“ (vom Zivi-Schachfreund Baumi vor vielen Jahren)





Unhumorvoll

Johannes Wort des Monats

(© Evelyn Klietmann, meine Mutter)

Das Wort entstand ganz so, wie es klingt - zufällig und unabsichtlich, denn es hätte eigentlich „humorlos“ heißen sollen. Nichtsdestoweniger gefällt es mir sehr gut, denn auch dieses Wort bietet wieder gute Möglichkeiten der Interpretation.

Zunächst einmal bedeutet es das Gegenteil von humorvoll - oder auch nicht, denn das Gegenteil wäre humorlos. Unvoll heißt ja nicht leer, sondern nur nicht voll. Da gibt es Unterschiede. Unhumorvoll wäre demzufolge eine Person bzw. eine Rede (oder ein Bild etc.), die nicht voller Humor steckt, wohl aber Humor besitzt. Eben nicht sehr viel. Oftmals muss dies festgestellt werden, wenn man einen Witz mit so einem Menschen machen möchte - selber lacht so jemand gerne, Witze über sich selbst oder mit sich selbst erträgt er nicht.

Eine noch unerfreulichere Deutung des Wortes wäre es in abgetrennter Wortbedeutung – also in zwei Worte: unhumor-voll. Das heißt also: Voll mit Unhumor.

Was ist jetzt wieder Unhumor?

Unhumor eröffnet wieder verschiedene Deutungen. Die erste ist: Humor ist, simpel definiert, worüber ein Mensch lacht. Logischerweise ist Unhumor etwas, worüber ein Unmensch lacht. Es gibt eine Menge derartiger Witze oder Sprüche, deren „Witz“ darin liegt, dass sie beleidigend sind. Gut, fast alle Witze sind irgendwie beleidigend, aber sie sollten doch ein gewisses Maß an Anstand behalten. Und sie sollten wahr sein - wie schon Ephraim Kishon schrieb: Kein Mensch lacht über eine Lüge. Ein Witz muss immer zumindest ein Körnchen Wahrheit enthalten.

Nächste Deutung:

Unhumor ist, wenn es gar nichts zu lachen gibt, es aber als Witz gedacht war. Auf den ersten Blick überschneiden sich diese beiden Deutungen, aber das ist nicht so. Denn mit nichts zu lachen meine ich: nichts zu lachen. Im ganz harmlosen Sinne. Es gibt auch solche „Witze“, die, ohne jemanden zu beleidigen, nicht komisch sind. Auf diese Art Witz reagiert der typische Zuhörer mit einem eindeutig sarkastisch-gelangweilten „Ha-Ha.“ (Mit Punkt, ohne alle Begeisterung ausgesprochen.)

Solchen Humor erlebe ich - leider - allzu oft, wenn ich das Fernsehen unglücklicherweise zu früh oder auf dem falschen Programm eingeschaltet habe. Dann kommen in einer üblicherweise so genannten Komödie irgendwelche Sprüche, die ich auch nur daran als Witz erkenne, dass die Lachsalve eingespielt wird.

Ich frage mich, warum nicht bei traurigen Geschichten Schluchz-Salven eingespielt werden. Vielleicht, weil eine traurige Situation sowieso begriffen wird, ein Witz aber nicht immer. Wie wäre es mit einspielbaren Buh-Rufen für irgendwelche Reden?

Na gut, das ist jetzt nicht mein Thema.

Das Allerschlimmste jedoch, was einem begegnen kann, ist ein Mensch, der randvoll ist mit Unhumor - und diesen dann auch noch über alle in seiner Nähe befindlichen Leute auslässt, ohne im mindesten zu ahnen, dass er oder sie eher lästig als lustig ist.

Aber ich will jetzt mal nicht weiter jammern. Zum Glück nämlich gibt es auch das erfreuliche Gegenteil eines unkomischen Witzes: Nämlich eine ernst gedachte Situation, die lustig ist. Nicht unbedingt lächerlich, aber erfreulich - lustig.

So gesehen - viel Spaß im Leben.

Drei Frauen am Sommerberg:

Alle drei schauen zur Großstadt - Synonym für Metropolen, die auf der ganzen Welt gleich aussehen und sich dort Menschen von ihrer Kultur entfremden. Je näher die Frau zur Großstadt steht, desto „freier“ ist sie gekleidet.

Die, nach Meinung meiner Nachbarn, korrekt Gekleidete liegt nicht (mehr) im Blickwinkel und fällt damit aus dem Rahmen.



Toleranz ist nur der Anfang. Weiter geht es mit viel interessanteren Schritten: Sich auf den anderen einlassen, sich in das andere einfühlen, den Nachbarn besuchen, ihn verstehen, mit ihm sprechen, nicht (mehr) rechthaben müssen, aus den Schätzen der eigenen Herkunft unser Glück suchen.

Ein „warum denn nicht ?“ zu den Unterschieden - soll es sie doch geben, wenn die Menschen sie brauchen; das ist mir allemal lieber als gegenseitige Verwässerung und Einheitsbrei ... All dies mit gegenseitigem Respekt. Das ist keine Selbstverständlichkeit heute.

Thomas „topografische Notiz am Rande“ ist auch ein Anfang. Nämlich nicht alles den Autoritäten und Patriarchen zu überlassen. Am Fuße der Pyramiden ist doch die Näherung viel leichter, als bei den Gipfeltreffen in Istanbul oder Rom.

Denn weiter geht es mit viel interessanteren Stationen: „Da ist weder Kraft und Macht, außer bei Gott“, Abschied von der Autoritäts-Generation und dessen Arrangements, Teilnahme an der Gestaltungs-Generation im Leben statt Herrschen, Befreiung unserer Religionen von der Korruption und weltlicher Herrschaftlichkeiten (die sich selbst zum Einen bestellen), Abschied von Vendetta und der anmaßenden Selbstjustiz, Teilnahme an der Hingabe zum Einen und untereinander.

*

Weil ich in der Großstadt keine angemessene Gemeinde meiner Glaubensbrüder und -schwestern finde, sind für mich eben meine Freunde als Gläubige mein „Spiegel des Gläubigen“. Die finden sich im Verein und im Kärntner Leserkreis meiner Zeitung. Auf einige meiner Fragen oder auch Behauptungen gab es Antworten.

Sie waren zum einen bestätigend und zum anderen korrigierend, zum weiteren Nachdenken veranlassend. Manchmal gab es keine Antworten und statt dessen Ideologien oder Vorurteile; aber das macht nichts, denn niemanden soll zwanghaft genommen werden, was er/ sie gerade braucht (ich hätte das auch nicht gerne und ich hatte auch mal „fixe Ideen“).

Ich habe mich umgeschaut und in beiden Welten viele Gemeinsamkeiten gefunden. Zum Beispiel Frauen, welche sich für ein weibliches Verständnis ihrer Glaubenswelt einsetzen und dabei den Respekt zum Einen nicht verlieren und auch um ihre eigenen Grenzen wissen. Oder die Vielfältigkeit innerhalb jeder einzelnen Welt. Oder das Vorhandensein von Feinem, Zärtlichem und Filigranem neben der groben, klobigen und klotzigen Herrschaftlichkeit. Auch eben die Gefahr der Korruption und des praktischen und verborgenen gehaltenen Verrates, an jenes, (an) was man glaubt. In beiden Welten gibt es auch Mystiker, die jeweils umstritten sind, und es gibt leider auch Verfolgte oder Ausgegrenzte. In beiden Welten, welche an den Einen glauben, leben auch Spannungen und Zwietracht.

Denn unterschiedliche Meinungen innerhalb derselben Welt sind meist strittiger als der Nachbar, dessen Andersartigkeit ja offensichtlich ist. Durch den römischen Kirchenbann gegen die Protestanten ist es mich besser in meinen bebilderten Ansichten lieber neue Nachbarn als Ketzer, Ausgegrenzte oder gar Ungläubige entstehen zu lassen. Wenn sich also Muslime beim Papst in Rom treffen, treffen sich meine Nachbarn eben untereinander, und der Dialog meiner Glaubensbrüder und -schwestern zu ihnen wird halt anders sein - warum denn nicht ? Eben weil es in den jeweiligen Welten viele Missverständnisse gibt. Zum Beispiel bei der einen das Papsttum, einer, welcher sich dem Einen, den Hohen und Gewaltigen als „sein Vertreter auf Erden“ beistellt und dessen Kompetenz nimmt - und bei der anderen die Genitalverstümmelung in Afrika oder das Schlagen der Frau nicht nur in Afrika.

Es erwachsen viele Aufgaben und Herausforderungen, und ein Gemeinsames ist die Zuflucht zu jenem, welcher uns die Voraussetzungen zu all dem, was noch zu tun ist, schenkt. Unser Gemeinsames ist das Gebet, selbst wenn wir es jeweils unterschiedlich verrichten. Ob es stimmig, aufrichtig oder gültig ist, kann und darf jeder in seinem seelischen Inneren erleben. Jeder einzelne Gläubige trägt seine Religion in und mit sich, und in der Gemeinschaft kommen wir jeweils zusammen. Es ist viel besser in der Zuflucht und im Schutzraum unse-



res Einen für den anderen zu beten, als ihm Vorwürfe zu machen oder gar zu bekriegen; denn der wahre Glaubenskämpfer ist jener, der um Gottes Willen, seine Triebseele bekämpft, bzw. den „alten Adam“ immer wieder ersäuft.

*

Dann gibt es für mich wieder Unterschiede, die einfach interessant sind. Es sind wertvolle Unterschiede, welche in der jeweiligen Welt weniger Betontes hervor heben. Der für mich faszinierendste Unterschied ist gleichzeitig auch die Quelle vieler Missverständnisse: Es ist eine „zentrale Figur“, nämlich die Bedeutung von Jesus Christus.

Dieser Unterschied *muss* betont und hervor gehoben werden, weil er die meiste Spannung, aber auch das größte Potenzial für eine Brücke zwischen den beiden Welten (gleich wie beim Weltkulturerbe in Mostar) darstellt.

Es ist, dass das Logos Fleisch wurde. Die Fleischwerdung Gottes ist ein Paradoxon und Herausforderung. Wir Christen mögen uns sehr schnell daran gewöhnt haben, kennen wir meist nichts anderes; aber die Spannung des Unterschiedes zum Islam belebt die Gewaltigkeit und Besonderheit dieses Paradoxons und der Trinität.

Die Muslime haben ein viel theistischeres Gottes „bild“. Eigentlich halten sie sich konsequent an das (für uns) erste und zweite Gebot. Sprich: „Er ist Gott, der eine Gott, der Immerwährende, Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt und nichts ist ihm gleich.“ Damit meinen sie, dass Gott keinen Sohn, keine Töchter, Mutter u.dgl. hat. Es gibt Gott und die Schöpfung. Alles außer Gott ist Schöpfung. Die Schöpfung ist zwar von Gott hervor gegangen, aber sie ist von Ihm grundverschieden.



Das Weltkulturerbe (Brücke in Mostar) als Sinnbild für ein „anderes Villach“. Sie verbindet die zwei erwähnten Religionen und das Hinterland mit der Adria.

Das mag sehr an eine unüberwindbare Kluft zwischen Gott und der Schöpfung, zu der wir ja auch gehören, klingen. Und dies stimmt ja auch. Von uns alleine her betrachtet ist Gott unerreichbar. Wie sehr gewinnt dann Gottes Zuwendung zu uns und zu seiner Schöpfung an Wert. Gottes Zuwendung und Nähe wird gerade durch die Spannung der Grundverschiedenheit zwischen Gott und Seiner Schöpfung so wunderbar. Ein Monismus, der Gott in der Schöpfung sieht, birgt die Gefahr das Einzigartige, Gewaltige und Schöne in der Eigenschaft des „al-Waliy“ (Gott als Nahestehender, nichts steht dem Menschen näher als Gott) zu verstellen. Gottes Nähe ist nicht selbstverständlich, sondern Sein Geschenk. Das könnten wir Christen von unserem Nachbar lernen. Umgekehrt ist es kein Widerspruch, dass Gottes Nähe durch Jesus Christus vermittelt wird.

Für viele Muslime stellt die Trinität einen Tritheismus dar. Hier kommt jetzt die Spannung von uns Christen, denn für uns ist die Trinität vorhanden und zugleich unteilbar. All dies scheint nicht logisch - und doch, was drückt die Nähe Gottes besser aus, als sein „Nahe Herbeikommen“ in die Welt. Das ist ein Maximum, und es wird zu einem Maximum durch den befruchteten Unterschied zum islamischen Gottesverständnis. Allzuleicht wird Gott „vermenschlicht“ oder das Menschliche an Jesus wird wieder „vergöttlicht“, um diese Spannung abzubauen. Wir brauchen einfach nicht den Widerspruch „aufzulösen“. Dieser Widerspruch ist unerwartet, eine Schräge, eine Disharmonie - aber so wunderbar und einzigartig.

Ich will diese befruchtende Spannung stehen lassen, um der *elektrisierenden Begeisterung* wegen. Gott vermag uns zu begeistern und zu bewegen.

*

Unsere Nachbarn betonen die *Beziehung* zu Gott. Durch die Hingabe zu Gott zum Seelenfrieden zu kommen, ist für uns Christen eigentlich nicht fremd.

Meiner Ansicht nach hebt der Islam das Seelische in der Gottesbeziehung hervor. Gottesnähe bedeutet eine engere, hingebungsvolle Beziehung. Wie der Islamkenner Frithjof Schuon in seinem Buch „Den Islam verstehen“ es formuliert: „Der Islam ist die Verbindung zwischen Gott als solchem und dem Menschen als solchem. Gott als solcher, dass heißt, nicht insofern betrachtet, als er sich zu einer bestimmten Zeit auf eine

bestimmte Weise manifestiert hat, sondern, ganz unabhängig von der Geschichte - insofern, als Er ist, was Er ist, also insofern, als Er kraft Seines Wesens schöpft und offenbart.“

Eine Nähe **per se** durch Jesus birgt vielleicht die Gefahr, dass diese zu selbstverständlich wird. Was interessant ist, ist dass diese Beziehung gewollt und gepflegt werden muss. Gott will es den Menschen schon einfach machen, aber er nimmt ihm nicht alles ab. Dass zu der Beziehung auch der Mensch einen Schritt tun muss, kann als Wertschätzung der Freiheit des Menschen gesehen werden.

Christus als „Eigenschaft Gottes“ ?

Umgekehrt kann Gott die Voraussetzungen für eine Beziehung zwischen so Grundverschiedenem wie Gott und Schöpfung, geschaffen haben. Den ersten Schritt in der Beziehung zwischen „Gott als solchem“ und dem „Menschen als solchem“ kommt von Ihm. In der „Permanenz des Evangeliums“ könnte Christus gewissermaßen als eine Eigenschaft Gottes gesehen werden, was zur Unteilbarkeit der Trinität passen würde.

Freilich kann die Beziehung, Allbarmherzigkeit und Vergebung von Fehlverhalten einfach als Souveränität und Wille Gottes verstanden werden. Aber in Christus greift er in die Welt ein und lenkt sie dadurch auch, indem er Voraussetzungen schafft und dem Menschen zeigt, wie es gehen kann. Freilich war Jesus Mensch und Gesandter Gottes. An dies glauben auch unsere Nachbarn. Christus zu einer Eigenschaft Gottes zu abstrahieren, könnte eine interreligiöse Verständigungsbrücke sein; aber (für mich) nicht mehr.

Denn ich **brauche** diese fruchtbare Spannung zwischen dem „Gott als solchen“, wie ihn meine Nachbarn verstehen, und dem Jesus Christus, „Fleischwerdung Gottes“, wie wir es verstehen. Die Vertikale in der Horizontalen ... Ich lasse daher diesen essentiellen Unterschied zwischen den beiden Welten als gottgewollt gelten - was auch für meine Nachbarn möglich ist. Umso mehr soll es keinen Zwang im Glauben geben und auch keinen Zwang diese Spannung aufzulösen, denn sonst könnten diese Religionen aufhören, spannend zu sein. Lebe ich mit diesen fruchtbaren Unterschieden, werden die Gemeinsamkeiten umso interessanter sein.

Thomas Buchtipp



Dieses Buch dreht sich um die einfachste und zugleich rätselhafteste Frage, die wir an uns selbst stellen können. Das Buch richtet sich an Kinder - und an neugierig gebliebene Erwachsene, die insgeheim philosophieren. Denn Philosophieren ist eigentlich nichts anderes als das Weiterdenken von Kinderfragen im Erwachsenenalter.

Wenn es die Titelfrage hörte, würde das Sams bestimmt ausrufen: »So eine dumme Frage, so eine strohdumme Frage! Wer sollte ich denn sonst sein, wenn nicht ich?« Auf den ersten Blick mag das einleuchten, auf den zweiten ist das gar nicht so klar, denn wäre ich nicht geboren worden, gäbe es den »Ich«- Sager gar nicht. Es gibt auch Menschen, denen infolge einer Geisteskrankheit ihr Ich so fremd ist, dass sie glauben, eine unbekannte Macht handle an ihrer Stelle. Aber selbst in diesem schlimmsten Fall zeigt das Fürwort »Ich« todsicher auf mich. Auch mit einer Geistesstörung bin ich es, dem dieses schreckliche Leiden zustößt.

Warum das Bewusstsein von uns selbst diese hohe Zuverlässigkeit hat, werden wir nie herausbekommen. Wir können aber besser verstehen lernen, wie sie sich äußert. Dazu lädt Manfred Franks Kindervorlesung, versehen mit vielen amüsanten Illustrationen und Auszügen aus Kinderbuchklassikern, ein.

Es ist bewundernswert, wie leichtfüßig Frank dabei seine Gedanken vorführt, ohne so zu tun, als seien sie selbst leicht. Ob ein Kind dem folgen kann, bleibt zwar fraglich, doch Neugierde dürfte das wunderschön gestaltete Buch allemal wecken.

„Warum bin ich Ich?“ wäre entzückend, gäbe es da nicht ein grundsätzliches inhaltliches Problem. Aus seiner Nähe zu Habermas und vor allem zu den Denkern des deutschen Idealismus heraus geht es Frank nämlich um die cartesianische Definition des Subjekts als denkendem Ich. Die spätestens seit Freud unumgängliche Kritik eines solch rationalistischen Subjektbegriffs lässt er dabei völlig außer Acht. So aber bedient die Argumentation den Mythos des souveränen, geschlossenen Ich und den objektivistischen Glauben an die Naturwissenschaft. Zum Schluss trägt sie sogar offen

religiöse Züge: „Mag alles andere um mich her ungewiss und zweifelhaft sein, eines steht noch sicherer fest als das Amen in der Kirche: dass ich bin und dass ich ein denkendes Wesen bin ... Am Ende bleibt übrig, was die Naturwissenschaften uns als wahr versichern.“

Bei aller Kritik eröffnen einige angesprochene Aspekte gerade in Richtung einer sozialen Beziehungskunst mögliche Gedankenstränge, da durch verschiedene Betrachtungen des Ich auch unseren Horizont des „Du“ und „Wir“ erweitert und bereichert werden kann.

„Warum bin ich Ich“ ist am 19.02.2007 im Suhrkamp Verlag erschienen, umfasst 60 Seiten (Bindung: Halbleinen) und ist unter der ISBN 978-3-458-17349-6 um 13,20 Euro im Buchhandel erhältlich.

Ein Stück weit wieder Weltenzeitung

„Cinque Terre“ im Hauskreis findet Fortsetzung

Damit diese Zeitung für eine Ausgabe nicht *zu viel* religiöse Themen und Beiträge aufweist, verschiebe ich den angekündigten Bericht über das „Dir geschehe, wie Du glaubst“ auf später. Das zweite Thema unseres Wiener Hauskreises begann schon letztes Jahr mit den fünf Welten und Völkern der Teilnehmenden. So weit ich mich erinnere, habe ich in der Ausgabe „Marco-qinque“ von den Gegenden erzählt. Nun erzählen die Autoren selbst über ihre Völker.

*

In einem zerklüfteten Gebirge, einer an sich unwirtlichen, aber doch sehr schönen Karstlandschaft leben kleine Wesen, die Bergfeen. Das Gebirge mit seinen verschiedenfarbigen Karstseen, den Tropfsteinhöhlen und dem kristallklaren Wasser sind für sie der ideale Lebensraum.

Die Bergfeen leben zumeist im Inneren des Berges. Dies können sie, weil sie so klein sind. In der ewigen Dunkelheit des Berginnern haben sie im Laufe der Jahrtausende eine fluoreszierende Haut entwickelt, die in allen Farben leuchten kann. Dieses Leuchten können

die Bergfeen bewusst steuern, ja sie kommunizieren sogar darüber. Je nach Lichtverhältnissen scheinen sie anders, bei Dunkelheit leuchtet ihre Haut wie die Farben des Nordlichts, tagsüber verwenden sie die Farben von Blumen.

Weil sie so klein und zart sind, sind sie sehr verwundbar. Vor Jahrtausenden sind sie deshalb nach und nach in das Innere des Berges gewandert, davor lebten sie an der Oberfläche. An der Oberfläche waren sie Luftatmer, nun müssen sie nicht mehr atmen, als sie sich das Atmen abgewöhnten, verloren sie ihre Fähigkeit zu sprechen. Im Berg selbst ernähren sie sich nunmehr von den im Wasser gelösten Nährstoffen und Mineralien.

Nun jedoch kommen sie hauptsächlich abends oder in der Nacht heraus, sie steigen in den glitzernden Bergseen auf um sich umzusehen. Dabei sind sie sehr neugierig, was sich tut und ob sie vielleicht Kontakt mit anderen aufnehmen können.

Das Licht der Sterne wird durch die glitzernde, sich stets bewegende Oberfläche der kristallklaren Seen gebrochen und widergespiegelt, der Betrachter sieht die Bergfeen aus dem Inneren des Berges aufsteigen, wobei sie anfangen selbst zu leuchten, immer mehr der kleinen Feen kommt heraus, bis der ganze See zu leuchten scheint. Gemeinsam bilden sie ein leuchtendes Bild vieler kleiner Bergfeen, das nicht statisch leuchtet sondern sich je nach Reaktion des Gesprächspartners - gleich um was für ein Wesen es sich handelt - verändert, da die Bergfeen ihre Farbe und ihre Gruppenformation stets ändern.

Die Bergfeen reagieren sehr sensibel auf Klänge und Berührungen, sie können aber nur in Farbmustern und Farbspielen antworten, denn als sie in den Berg wanderten, gaben sie ihre Fähigkeit zu Atmen auf, was für in Seen und im Berg lebende Wesen ein enormer Vorteil ist, jedoch verloren sie dabei ihre Fähigkeit zu sprechen und zu singen. Sie nehmen aber die kleinste Schwingung des Berges, die von den verschiedenen Mineralien und Kristallen weitergeleitet wird, wahr und steigen auf oder fliehen - je nachdem ob sie neugierig auf einen Besucher sind oder sich fürchten. Obwohl sie selbst keine Musik machen können, lieben sie die Musik doch sehr und kommen deshalb gern heraus, wenn sie etwas hören, um sich zur Musik in einem Tanz der Farben und Bilder zu bewegen.

Die Bergfeen haben ein kollektives Bewusstsein, ein Basisbewusstsein, jedoch hat jede Bergfee noch zusätzlich ein individuelles Bewusstsein, das wie ein Tropfen an einer Platte hängt. Sie können, wenn nötig, das kollektive Basisbewusstsein einsetzen, um gemeinsam mit ihren vielen winzigkleinen Körpern wie ein einziges Wesen mit einem großen Körper zu agieren, auch beim gemeinsamen Tanz, bei der gemeinsamen Kommunikation mit anderen Völkern, schalten sie das Basisbewusstsein durch und drängen für einige Zeit das individuelle Bewusstsein ab.

Eine Bergfee wird immer von zwei Eltern geboren, obwohl es bei den Bergfeen keine Geschlechter gibt. Zwei erwachsene Individuen legen eine befruchtete Zelle tief im geschützten Berginneren ab, wo diese kleine Zelle zunächst wie eine Pflanze wächst, aber bereits über das Basisbewusstsein mit den anderen verbunden ist. Erst wenn die junge Bergfee Arme und Beine entwi-

ckelt und anfängt, sich fortzubewegen, erlangt sie nach und nach ein eigenes individuelles Bewusstsein. Nun erst schließt sich die junge Bergfee den anderen an, um fortan mit ihnen gemeinsam zu leben.

Da sie alle ein kollektives Basisbewusstsein haben, ist das Zusammenleben sehr harmonisch, denn was eine Bergfee spürt, spüren alle. Deshalb wird es jede tunlichst vermeiden, einer anderen in einer negativen Weise zu begegnen. Im Berginneren, wo außer den Bergfeen nur sehr wenige Tiere leben, sind sie hauptsächlich allein unterwegs, wie sie es immer tun, wenn sie sich absolut sicher fühlen. An die Oberfläche kommen sie jedoch nur in Gruppen, manchmal größere, manchmal kleinere, da sie mit anderen Wesen nur über ihren gemeinsamen Tanz kommunizieren können.

Bergfeen werden sehr alt, sie leben in einem langsam Rhythmus wie das Gebirge selbst. Wenn sie alt werden, hören sie auf, mit den anderen Bergfeen regelmäßig den Berg zu verlassen um mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Sie ziehen sich Tief in die Höhlen zurück, so tief sie nur eben können. Dort setzen sie sich in einer Nische fest und beginnen zu schwinden. Sie schrumpfen einfach ein, werden immer kleiner und ihre Körper werden immer fester bis sie zu einem Edelstein werden. Was für ein Edelstein sie werden, richtet sich nach ihrem Leben, dabei kennen sie nicht die Maßstäbe von mehr oder weniger schön oder wertvoll, jeder Edelstein ist einzigartig wie die Bergfee, die er vorher gewesen ist.

*

Terminlich wechseln wir uns in unserem Hauskreis mit den zwei Themenkreisen ab. Den März beschäftigen wir uns mit den Judentum, wofür sich Johannes vorbereitet hat. Im April verwandeln wir uns in Weltenbauer und entwickeln unsere „cinque terre“ weiter.